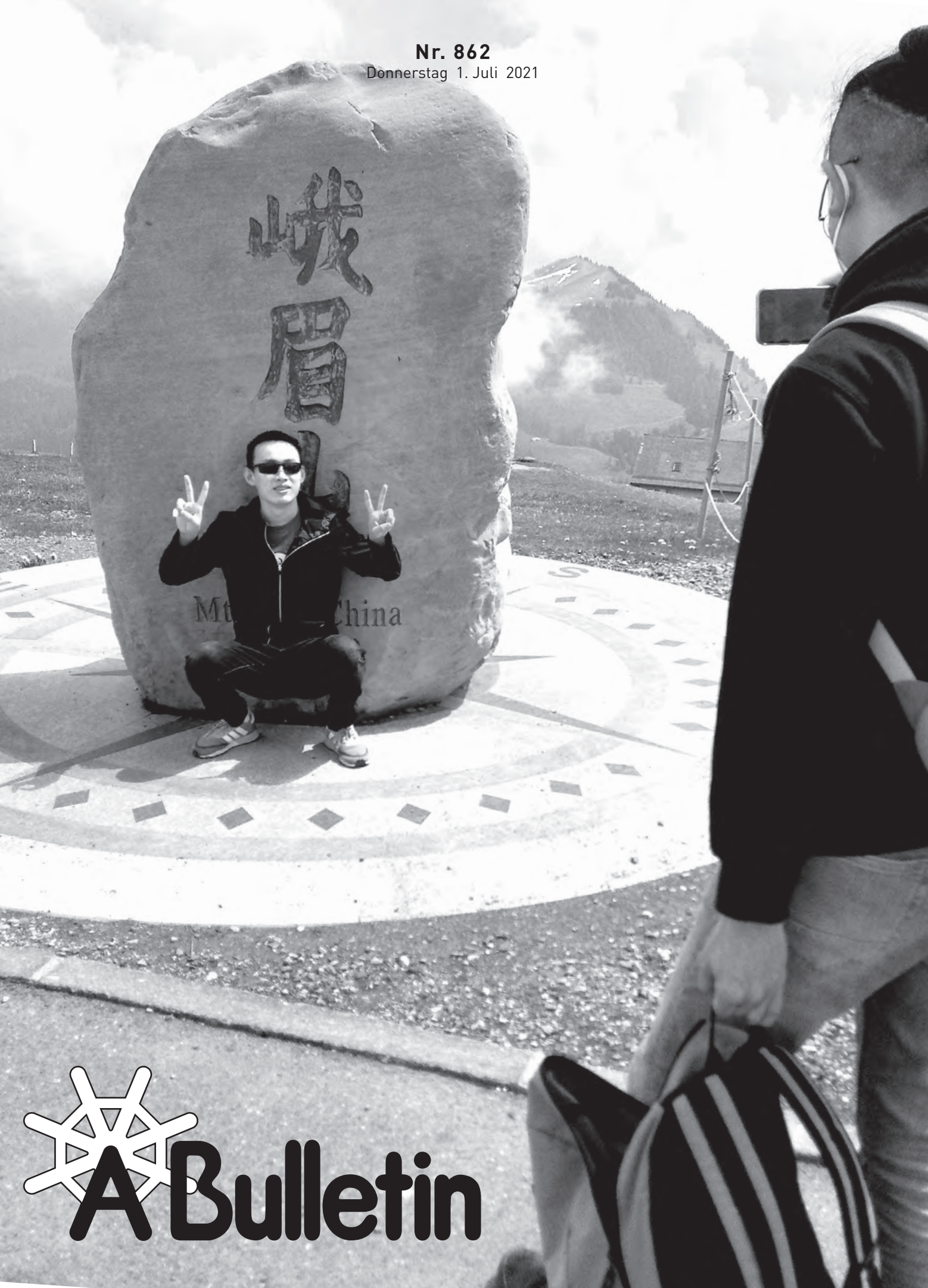
Nr. 862
Donnerstag 1. Juli 2021



A Bulletin

Ferien. Wie, wohin und wozu überhaupt? Der Coronainfarkt des internationalen Tourismus bringt die Branche und das Publikum ins Grübeln. Gerade der Zusammenbruch gibt der Debatte um Overtourism, Nachhaltigkeit und Qualität im Tourismus und in der Freizeitindustrie neuen Schub.

Dani Hösli

Victory! Der junge Asiate macht mit den Fingern das bekannte Siegeszeichen. Sein Begleiter hält mit dem Handy drauf, um den triumphalen Moment für das Publikum im fernen Osten festzuhalten. Die beiden haben gerade den Gipfel der Rigi erklommen. Von der Bahnstation Rigi Kulm her. 5 Minuten über die steile Route, 15 Minuten über die flachere. Doch viel mehr als den Kollegen gibt's heute nicht zu fotografieren, der Berg ist dick in Wolken gepackt, die Sichtweite liegt bei höchstens 20 Metern. Fürs Foto reicht's immerhin. In diesem Moment zählt einzig die Geste.

Wie sehr, ist sich der junge Mann mit dem Siegeslächeln und den gespreizten Fingern kaum bewusst.

Touristenmassen als Invasionstruppen, Fremdenverkehr als Okkupation. So empfindet es ein zunehmender Teil der Wohnbevölkerung jener Orte, die schon „Hotspots" genannt wurden, als Corona noch ein Bier war: Venedig, Amsterdam, Barcelona, aber auch Schweizer Tourismuszentren wie Interlaken und Luzern. In den Weltstädten war der Einbruch im Corona-Frühling 2020 nicht dramatisch wie in der Schweiz, sondern geradezu apokalyptisch. In Venedig beispielsweise implodierte die Zahl der Übernachtungen um 85%. Jeder Fernsehsender, der sich einen Korrespondenten leisten konnte, schickte ihn auf den leeren Markusplatz, wo die Tauben gelangweilt auf dem Boden herumpickten. Für die gebeutelten Einwohnerinnen und Einwohner hingegen war es eine – mehr oder weniger willkommene – Verschnaufpause.

Wie für René Stettler.

Glück gehabt

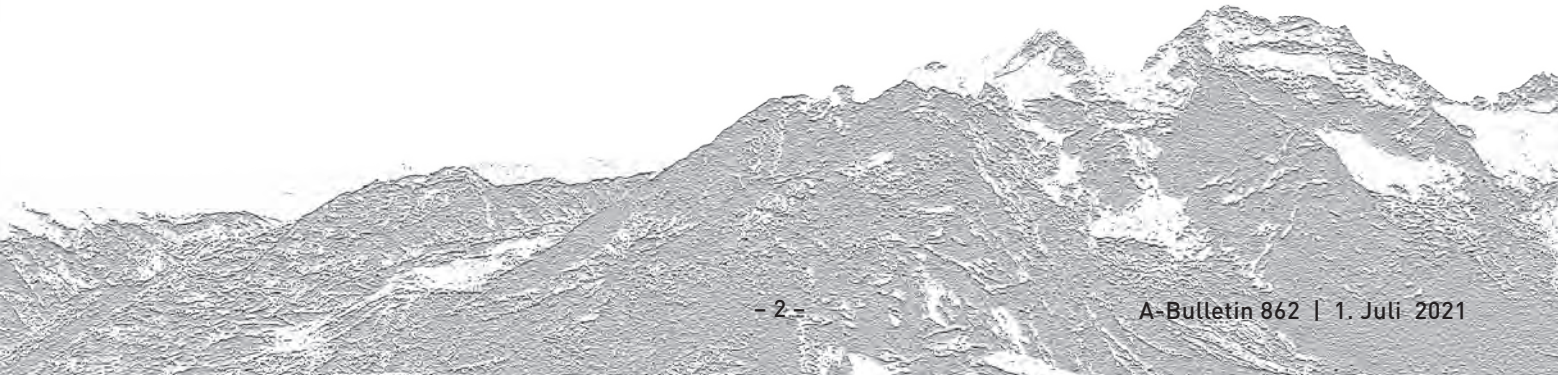
Auch auf der Rigi herrscht Leere an diesem Mittwochnachmittag. Das schlechte Wetter dürfte der Grund sein, eher als das Virus. „Da haben Sie aber Glück. So wenig Leute ist die absolute Ausnahme", sagt René Stettler und deutet mit dem Wanderstock auf die leeren Perrons der Haltestelle Rigi Staffel. Der 66-jährige Kulturwissenschaftler lebt seit über 10 Jahren auf der Rigi und hat zwei Petitionen lanciert, um die Touristenmassen einzudämmen, gegen die „Disneyfizierung" der Rigi, wie er es nennt. „An schönen Tagen ist es kaum auszuhalten", sagt er.

Zwar sank 2020 an der Rigi die Zahl der Frequenz, also die Anzahl einzelner Personenfahrten, um happige 40% auf eine Million. Aber selbst im Coronajahr pilgerten am Spitzentag über 5000 Besucherinnen und Besucher auf den Berg. Im Jahr davor waren es sogar 8000. Dank Sparprogramm, Bundeshilfe, Personalabbau und einem Griff in die Reserven konnten sich die Rigi Bahnen im Krisenjahr über die Nulllinie retten. Die „Königin der Berge" ist 2020 mit zwei blauen Augen und einem verrutschten Krönchen davongekommen. Nichtsdestotrotz haben die Rigi Bahnen eines der schwärzesten Jahre hinter sich. Und das ausgerechnet im Jahr vor dem grossen 150-Jahr-Jubiläum. So richtige Festfreude mag nicht aufkommen.

Die Masse macht's

René Stettler wünscht den Rigi Bahnen selbstverständlich nichts Schlechtes. Schliesslich ist auch er Aktionär. Er kritisiert jedoch den Pauschaltourismus aus Fernost, der zu Vorzugskonditionen auf die Rigi gelotst wird und nun seit über einem Jahr ausbleibt. Ersteres findet Stettler schrecklich, zweiteres wohltuend. Gäste aus Asien, Übersee und Europa machen auf der Rigi üblicherweise zwischen 30-40% der Besucher aus. An diesem grauen Nachmittag sind die beiden Gipfelstürmer jedoch weit und breit die einzigen Asiaten auf dem Kulm.

Stettler hätte nichts dagegen, wenn's so bliebe. Unter anderem fordert er eine deutliche Erhöhung der Ticketpreise für Gruppenreisende, um



„800'000 sind genug!" René Stettler

die ganz grossen Massen künftig von der Königin fernzuhalten. Die Rigi solle sich stattdessen auf gut zahlende Individualtouristen konzentrieren. „Mir ist klar, dass die Rigi Bahnen Geld verdienen müssen. Aber sie verscherbeln den Berg geradezu, verhökern ihn zu Discountpreisen." Unter dem griffigen Titel „800'000 sind genug!" hat der Rigi-Revoluzzer bis jetzt gut 3500 Unterschriften gesammelt. „Die Rigi gehört der Bevölkerung, nicht den Rigi Bahnen!"

Besonders scharf geht Stettler deshalb mit Plänen für eine neue Gondelbahn zwischen Weggis und Rigi Kaltbad ins Gericht. Sie soll die bestehende Bahn ersetzen, die technisch am Ende ihres Betriebslebens angelangt ist und deren Konzession bald ausläuft. Zwar ist das Projekt „luegisland" coronabedingt sisitiert und eine Verlängerung der Konzession für die alte Bahn beantragt. Das Projekt ist aber eben nur aufgeschoben und nicht gänzlich vom Tisch. Stettler ist überzeugt, dass die Rigi Bahnen nach wie vor beabsichtigen, mit der neuen Bahn dereinst noch mehr Touristen auf den Berg zu bringen.

Ausnahme bestätigt die Regel

„Man kann Tage mit über 5000 Besuchern nicht als Massstab nehmen", entgegnet Ivan Steiner. Steiner ist seit letztem Sommer Marketingchef der Rigi Bahnen und Mitglied der Geschäftsleitung. „Sie sind die absolute Ausnahme, nicht die Regel." Dass es an Spitzentagen eng werden kann am Berg, besonders auf den populären Trampelpfaden, weiss der 42-jährige. „Aber von den schlechten Tagen wie heute, wenn's kaum Leute hat, redet niemand. Unser Aufwand ist ähnlich, ob wir 100 Tickets verkaufen oder 8000. Die Bahnen fahren auch, wenn's nur wenige Gäste hat." Zwar verzeichnete auch die Rigi letztes Jahr deutlich mehr Schweizer Besucherinnen und Besucher als üblich, das Fehlen der ausländischen Gäste konnten sie aber nicht wettmachen.

„Wir sind auf die ausländischen Gäste angewiesen", sagt Steiner. „Es geht nicht nur um die Finanzierung des laufenden Betriebes mit unseren gut 200 Angestellten, sondern vor allem um Investitionen, die wir in die Erneuerung der Anlagen machen müssen. Schauen Sie sich mal um!" Steiner lässt seinen Blick durch das Büro im Goldauer RB-Depot schweifen. 60er-Jahre Amtsstuben-Ambiente unter frischer Farbe. „In der Vergangenheit konnte der

Ferien in der Schweiz

Urlaub, Freizeit und Ferien sind moderne Erscheinungen. Während sich noch im 19. Jahrhundert der (Geld-) Adel zur Sommerfrische aufs Land zurückzog, blieb dem Volk bestenfalls der Sonntagmorgen für den Kirchenbesuch. Der Rest der Woche war Überlebenskampf. 1879 gewährte der Bund als erster Arbeitgeber seinen Beamten offiziell Ferien. Es folgten einzelne Kantone und Städte, aber auch einige Branchen der Privatwirtschaft, die spärlich Urlaubstage gewährten. Dabei galten Bürolisten als erholungsbedürftiger, da Kopfarbeit gemeinhin als anstrengender galt als körperliche Arbeit. Auch kamen Angestellte früher und länger in Feriengenuss als etwa Fabrikarbeiter. Der Landesstreik 1918 befeuerte zwar die Forderung nach Ferien und Freizeit für alle, doch wurden Angestellte und öffentlicher Dienst weiterhin privilegiert. Gleiche Ferien für alle Arbeitnehmer etablierten sich erst nach dem 2. Weltkrieg, als Solothurn und Glarus als erste Kantone entsprechende Arbeitsgesetze einführten. 20 Jahre später übernahm der Bund die Ferienregelung, und legte 1966 das Minimum schweizweit auf 2 Wochen Ferien für alle fest. (Quelle: Historisches Lexikon Schweiz)

Investitionsbedarf oft nicht gedeckt werden. Vieles hier am Berg ist inzwischen aber 70, 80, 90 Jahre alt und muss erneuert oder ersetzt werden. Selbst die jüngsten Wagen haben schon 40 Jahre auf dem Buckel. Dazu kommt der Unterhalt, der bei Berg- und Zahnradbahnen extrem teuer ist“, erklärt Steiner. So soll just diesen Herbst der erste von sechs neuen Triebwagen zwischen Vitznau und Rigi Kulm den Dienst antreten. Niederflurgängig, rollstuhl- und kinderwagentauglich, gesetzeskonform. Kostenpunkt: 36 Millionen Franken.

Erschöpfung am Berg

Die Gruppen- und Pauschalreisen haben aber laut Steiner noch einen weiteren Effekt: Sie finanzieren unter anderem die Billett-Vergünstigungen für die einheimische Bevölkerung mit, die zu einem Vorzugstarif auf die Rigi fährt.

Dass die Rigi Bergbahnen längerfristig nicht nur Komfort, sondern auch Kapazitäten erhöhen wollen, bestreitet Steiner nicht grundsätzlich. „Es gibt aber viele limitierende Faktoren wie beispielsweise die Parkplatzsituation oder gesetzliche Vorgaben. Zudem dürften Passagiere Kabinen oder Bahn wagen künftig schneller als voll empfinden als vor Corona. Allein die Zahl zugelassener Plätze in einer Kabine sagt nicht allzuviel aus.“

„Von schlechten Tagen redet keiner!“ Ivan Steiner

Eine Volumenstrategie, wie das „Mehrmehrmehr“ im Touristiksprech heisst, ist nach der Coronaerfahrung ohnehin kaum ratsam. Steiner ist sich bewusst, dass sich die Anzahl Gäste auf der Rigi auch über den Preis steuern lässt, sollte es denn nötig werden. So haben mehrere Schweizer Skigebiete bereits „dynamic pricing“ eingeführt. Je schlechter das Wetter, desto günstiger die Tickets. Eine äusserst kurzfristige Massnahme, um die Spitzen zu brechen, aber auch um Flauten zu mildern. „Gerade an schlechten Tagen sorgen die langfristig geplanten Gruppenreisen dafür, dass die Wagen und Gondeln nicht leer bleiben“, sagt Steiner und lächelt düster: „Zuerst sollten wir wohl den derzeitigen ‚Undertourism‘ bewältigen, bevor wir über ‚Overtourism‘ sprechen.“

Zum vergessen

Trotz der „den Umständen entsprechend“ anständigen Saison einzelner Regionen dank des Binnentourimus ist die Gesamtbilanz der Tourismusschweiz düster: Allein die Zahl der Übernachtungen fiel letztes Jahr um 40% auf 24 Millionen – auf den Stand der 50er Jahre. Wobei besonders der Geschäftstourismus unter die Räder kam. Konferenzen, Tagungen und Kongresse – abgesagt oder ins Internet verlegt. Kommentar von Martin Nydegger, Direktor von Schweiz Tourismus: «Ein Jahr zum vergessen.“

Nina Sahdeva hofft nicht, dass das Jahr vergessen wird. Im Gegenteil. Sahdeva

ist für den Verein „fairunterwegs“ in Basel tätig, der sich seit über 40 Jahren für verantwortungsvollen Tourismus einsetzt. „Selbstverständlich werden wir Tourismusunternehmen sehen, die unbedingt wieder zu ‚mehr, schneller, weiter, billiger‘ zurückwollen. Es gibt aber auch viele, die ihre Strategie überprüfen und dem Trend zu Qualitätstourismus folgen“, sagt die 58-jährige Tourismusexpertin. Dass der Inlandtourismus zugenommen hat, wertet Sahdeva als vielversprechenden Anfang. „Die Schweizerinnen und Schweizer haben ihr Land wiederentdeckt, reisten in Gegenden, wo sie noch nie waren. Das ist sowohl ökonomisch wie ökologisch äusserst erfreulich. Ausserdem haben viele gemerkt, dass sie mehr davon haben, als wenn sie für 2 Wochen nach Thailand jetten.“

Zu einer ähnlichen Erkenntnis kommt der Schweizer Tourismus-Professor Christian Laesser: „Man schätzt heute speziell, was früher ‚normal‘ war. Vielleicht sehen wir hier erste Zeichen einer Verwesentlichung“, schreibt er in einer ersten Corona-Bilanz. Was die Badeferien auf Phuket angeht, ist auch Laesser skeptisch. Während sich der innereuropäische Flugverkehr schneller erholen dürfte, prognostiziert der Professor dem Langstreckengeschäft einen längeren, wenn nicht sogar permanenten Tiefflug. Interkontinentalreisende werden noch lange unter generellem Superspreader-Verdacht bleiben, Fernreisen entsprechend mühsam.

Die Erstarkung des Inlandtourismus dürfte Bestand haben, sind sich Sahdeva, Steiner und Laesser einig. Selbst wenn sich die Situation im internationalen Tourismus wieder einigermassen normalisieren sollte.

Jahr zum vergessen

Die Wiederentdeckung der Schweiz schafft und verschärft jedoch ebenfalls Probleme.

Schnäll uf de Säntis

So rief die Innerrhoder Regierung letzten Sommer offiziell dazu auf, den Alpstein zu meiden. Die Polizei musste die Zufahrtsstrassen zeitweise abriegeln, um die Touristenmassen im Säntisgebiet unter Kontrolle zu bringen. Tausende Unterländer mussten umkehren. Eine drastische Massnahme, die zwar vordergründig wegen Corona ergriffen wurde, aber ein bestehendes Problem verdeutlicht. Der Alpstein leidet schon länger unter dem Ansturm, befeuert durch Facebook und Instagram, aber auch von herkömmlichen Medien wie „National Geographic“, das vor wenigen Jahren das Felswand-Berggasthaus Äscher quasi als Geheimtipp anpries – auf der Titelseite.

Die Folgen: Zugeparkte Weiden, Abfallberge an den Bergseen, surrende Drohnenschwärme, vermehrte Einsätze der Bergrettung, weil die Wanderapp im Gebirge nicht funktioniert. „Vielleicht ist es ja gar nicht schlecht, wenn wir mal sehen, was wir Schweizer als Touristen im Ausland anrichten“, meint Sahdeva. „So spüren wir auch vermehrt die Folgen solcher Overtourism-Phänomene, wie sie Orte wie Venedig oder Amsterdam schon lange kennen.“

Immerhin, die Drohnenflüge über den Alpsteingipfeln haben die Appenzeller inzwischen verboten. Bündner Tourismusregionen wie in der Rheinschlucht oder auf der Lenzerheide gehen noch weiter. Seit wenigen Jahren sind dort sogenannte Ranger unterwegs. Sie sorgen dafür, dass sich Besucherinnen und Touristen anständig benehmen.

Auf Abwegen

Deine Spuren im Schnee

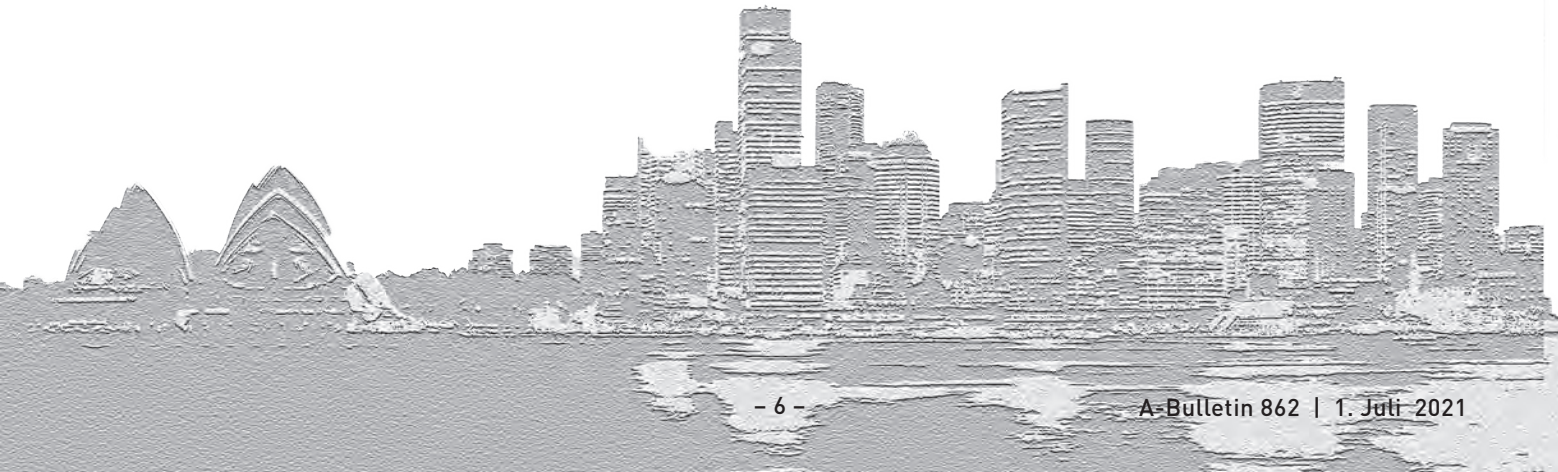
Die meisten Schweizer Tourismusorte setzen auf Selbstverantwortung und Sensibilisierung. Mit unterschiedlichem Erfolg. Das zeigen die Schneeschuh-Legionen, die letzten Winter bis in die hintersten verschneiten Winkel einfielen. Der eigentliche Zweck von Schneeschuhen, fernab festgestampfter Routen durch die Natur zu schnaufen, erwies sich als kontraproduktiv.

Reto Solèr freut es zwar, dass es insbesondere junge Leute vermehrt vom Handy weg in die Natur zieht. Doch der Geschäftsleiter vom Verein «Natur und Freizeit», der schweizweit die Schneeschuh-Sensibilisierungskampagne führt, hat deswegen alle Hände voll zu tun. „Wir hatten auffällig viele Junge, vierzehn, fünfzehn Jahre alt, die keine Ahnung haben, wie man sich draussen in der Natur bewegt", sagt Solèr. „Vielen ist beispielsweise nicht bewusst, dass es Schutzgebiete gibt, wo Schneeschuhläufer nichts zu suchen haben, vor allem in den Wäldern, wo sie das Wild aus der überlebenswichtigen Winterruhe aufscheuchen." Das Problem ist, dass diese Spontan-Sportler schwer zu erreichen sind, da sie keine Peergroups haben und nicht in Vereinen organisiert sind wie beispielsweise Skitourenfahrer. Ähnliches gilt für den neusten Freizeit-Hype, das Standuppaddling. Solèr hat für den Kanton Zürich für diesen Sommer Karten anlegen lassen, um die Paddler auf den Seen zu kanalisieren und von den Ufer- und Seeschutzzonen fernzuhalten. „Wichtig ist, einen gewissen sozialen Druck aufzubauen, dass als extrem uncool gilt, wer sich über die Naturschutz-Regeln hinwegsetzt", sagt der 58-jährige. Andere Sportarten wie das Mountainbiken sind diesbezüglich schon etwas weiter, wenn auch nicht viel. Denn längst geraten nicht nur invasive Freizeitgestalter und Einheimische aneinander. Die Mountainbiker, Wanderer, Gleitschirmflieger, Drohnenpiloten, Schweigeseminarteilnehmer, Alphornbläser, Segler, Paddler, Schwimmer, Selfie-Jäger , Jogger und Naturfotografen kommen sich auch gegenseitig zunehmend in die Quere. Dichtestress in der Natur.

Dennoch hält Reto Solèr von Verboten nicht viel, auch wenn sie sich im Extremfall nicht vermeiden liessen. Er setzt auf den schwierigeren Weg: jenen der Kompromisse. Als ehemaliger Geschäftsleiter des Schweizer Ablegers der Alpenschutzorgansiation CIPRA hat Solèr grosse Erfahrung darin, die Interessen von Vereinen, Behörden und Institutionen unter einen Hut zu bringen. „Der Tourismus und die Freizeitbranche umfassen so viele Gruppen mit zum Teil diametral entgegengesetzten Interessen, dass sich keine einfachen, schnellen Lösungen finden lassen." Nicht zuletzt deshalb, weil auch jeder Einzelne widersprüchliche Interessen hat, je nachdem, ob er oder sie gerade Touristin oder Einheimische ist.

Tipps für nachhaltiges Reisen

Auf fairunterwegs.org sind Tipps zusammengetragen, wie man die eigene Reise etwas nachhaltiger gestalten kann. Unter anderem soll man sich Zeit nehmen und sich eingehend mit dem Land und der Kultur des Gastlandes befassen, vor, während und auch nach der Reise. Ein weiterer wichtiger Punkt ist Fairness: So soll man die lokale Wirtschaft fördern, indem man öfters einheimischen Unterkünften und lokalen Gastronomien den Vorzug gibt vor internationalen Hotelketten und uniformen Fastfoodläden. Unter Fairness fallen auch die Preise. Wer nur den niedrigsten Preis zu bezahlen bereit ist, sollte zu Hause bleiben, denn Schnäppchen und Ausbeutung von Mitarbeitenden und natürlichen Ressourcen gehen meist Hand in Hand.



Homeholiday nach Homeoffice

Entspannen, Abschalten, neue Energie für den stressigen Arbeitsalltag tanken. So zumindest das Stereotyp – und die bürgerliche Vorstellung der 50er Jahre, dass ferien- und freizeiterholte Arbeiter und Angestellte produktiver seien. Untersuchungen zeigen jedoch, dass die Erholung nach den Ferien höchstens 3 Wochen anhält. Oft ist es sogar nur eine Woche, bis man wieder im selben Trott ist. Erstaunlicherweise spielen dabei die Dauer und der Ort der Auszeit praktisch keine Rolle. Laut einer Befragung der Uni Mainz kann ein Wochenende zu Hause spürbar erholsamer sein als drei Wochen am Meer.

Doch Entspannung ist nur eins von vielen Motiven für Ferien. Viele Urlauber suchen das Gegenteil: Abenteuer, Spannung, Sport, Bildung, Kultur und: Status. Teure Überseeferien ans andere Ende der Welt machen mehr her als Cervelat auf Balkonien. Das gilt selbstverständlich auch für die asiatischen Touristen auf der Rigi: Eine Europareise ist für viele Menschen aus Fernost ein einmaliges Erlebnis und ein Statussymbol.

Wer wollte ihnen versagen, was wir selber seit Jahrzehnten tun? Dass Reisen letztlich auch für uns ein Privileg ist, hat Corona deutlich gezeigt: „Auch wenn sich das Reisen zum festen Bestandteil der Lebensgestaltung entwickelt hat: Es bleibt ein Luxus. Und auf Luxus kann man verzichten“, sagt etwa Hasso Spode, Tourismusforscher an der Universität Berlin in einem Radiointerview. „Wir halten immer das, was hier und heute ist, für normal. Ist es aber nicht. Die Urlaubsreise war lange Zeit wenigen Privilegierten vorbehalten. Bis sie demokratisiert wurde.“ Anders gesagt: Reisen wurde zum Massen-Konsumgut, nicht zuletzt dank staatlicher Subvention, Protektion und Intervention. Bis heute.

Man denke nur an die Fluggesellschaften, die mit zuverlässiger Regelmässigkeit direkt und indirekt vor dem Totalabsturz gerettet werden müssen. Dennoch bieten sie weiterhin 30 Euro-Tickets nach Mallorca an. Wie dies unter realistischen betriebswirtschaftlichen Bedingungen möglich ist, liegt auf der Hand: gar nicht.

Urlaubsreisen sind oft ganz einfach zu billig.

Blitz und Donner

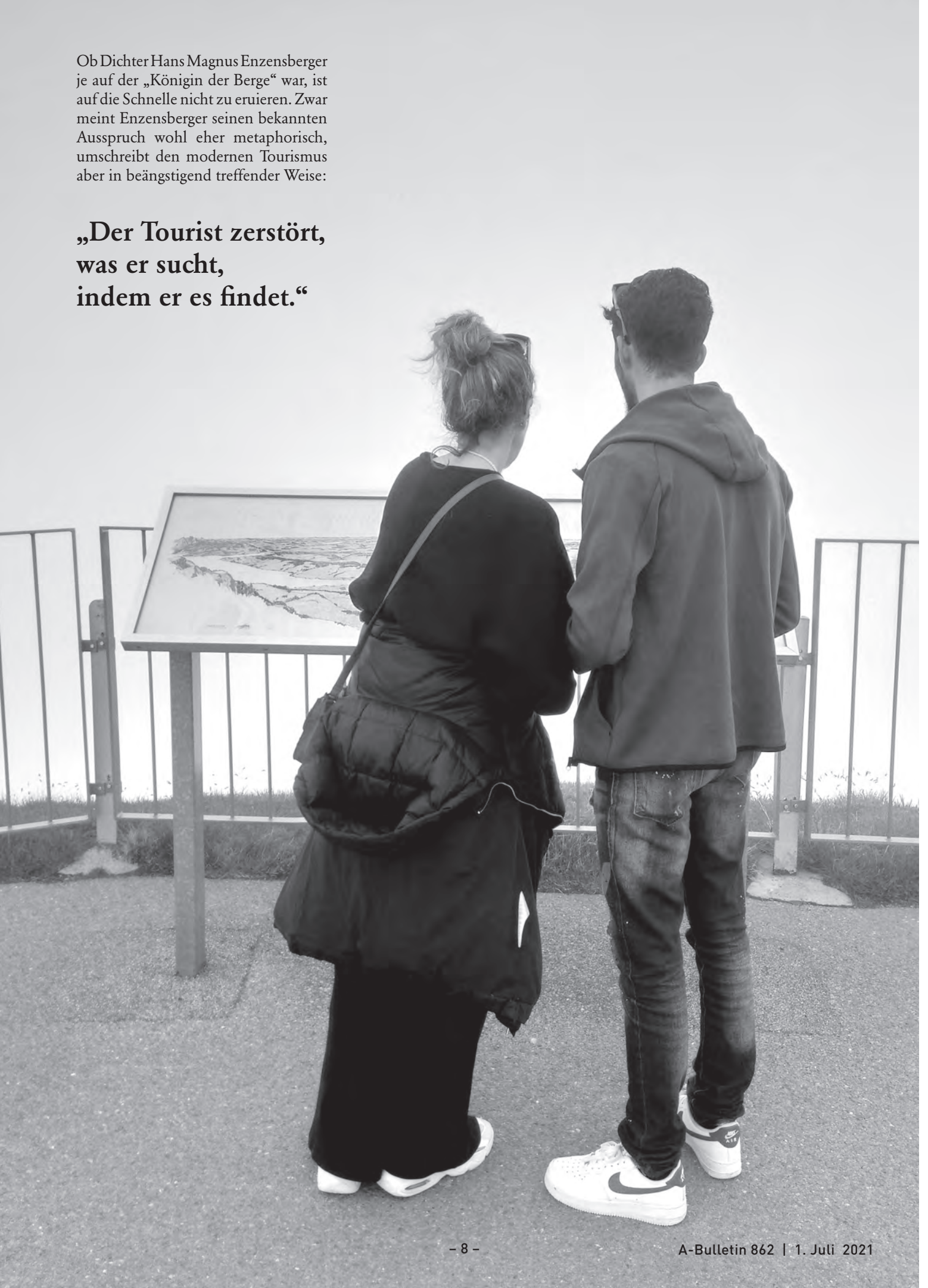
Auf dem Fussmarsch von Rigi Staffel nach Rigi Kaltbad bricht derweil das Gewitter los. Die freien Weiden und erhöhten Fusswege sind ein gefährliches Pflaster. Eine Unterführung bietet vorübergehenden Schutz vor Blitz und Schauer. „Ich will ja nicht nur meckern“, sagt René Stettler mit erhobener Stimme, um das Geprassel zu übertönen. „Deshalb will ich eine wissenschaftliche Studie machen lassen, die aufzeigen soll, wie man’s besser machen kann.“ Stettler sammelt zu diesem Zweck Geld und hofft auf potente Spender. Die Studie soll in einem Jahr auf dem Tisch liegen. Dabei haben allen namhaften Institutionen am Berg inklusive Naturschützer bereits vor 2 Jahren eine Charta zur nachhaltigen Entwicklung der Rigi unterzeichnet. Stettler winkt genervt ab, obwohl auch er die Charta unterschrieben hat: „Ein Papiertiger!“ Der Marketingchef der Rigi Bahnen Ivan Steiner sieht das anders. Für September ist die erste „Rigi-Konferenz“ der Charta-Unterzeichner anberaumt. Ein gemeinsamer Entwicklungsplan soll die Zukunft weisen. „Natürlich wollen wir die Schönheit der Rigi erhalten, schliesslich ist sie unser Kapital“, sagt Steiner.

Es ist der Rigi zu wünschen.

Bilder: Hösli

Weiterlesen im www:

rigi.ch
rigi-800000-sind-genug.ch
fairunterwegs.org
solerworks.ch
imp.unisg.ch/de/imp-publikationen/2021/tourismusreport-iii

Ob Dichter Hans Magnus Enzensberger je auf der „Königin der Berge“ war, ist auf die Schnelle nicht zu eruieren. Zwar meint Enzensberger seinen bekannten Ausspruch wohl eher metaphorisch, umschreibt den modernen Tourismus aber in beängstigend treffender Weise:

„Der Tourist zerstört, was er sucht, indem er es findet.“